

Werner Müller-Pelzer, Dortmund, Deutschland

Internationale Konferenz an der Universität Togliatti:

Aktuelle Probleme der modernen Bildung: Erfahrungen und Innovationen

21.-22.12.2022

Erfahrung und Kreativität.

Kritik der Bildung auf konstellationistischer Grundlage

*Eine Skizze*<sup>1</sup>

### 1. Europäische Bildung – Erfahrung der Europäer

Bildung ist ein Begriff, der Ende des 18. Jahrhunderts in Deutschland und Russland Verbreitung gefunden hat und als Pendant zur bürgerlichen Erziehung aufgefasst worden ist. Von dieser historischen Etappe soll hier nicht die Rede sein, weil die Spannung zwischen originärer Erfahrung und erstarrter Bildung ein zentrales Thema der abendländischen und in der Folge in der europäischen Zivilisation ist. Bekannt ist der Spruch von Lucius Annaeus Seneca: *Non vitae sed scholae discimus*. Damit kritisiert der römische Stoiker, dass die gesellschaftlich nützliche Zurichtung des Wissens, die Bildung, in seiner Zeit das originäre, auf eigener Erfahrung beruhende Wissen überwuchert hatte. In der frühen Neuzeit wird bei Descartes und Bacon der Konflikt zwischen dem originären Wissen durch Entdeckung und Erfahrung einerseits und der abgeleiteten Form durch Lernen andererseits zum Beginn der modernen Wissenschaft. Indem im Frankreich des 18. Jahrhunderts das originäre Wissen die Bildung offen herausfordert, wird

---

<sup>1</sup> Übersetzung ins Russische von Valentina Dwinskaja, Universität Petrosawodsk, Föderationskreis Nordwestrussland, Russische Föderation (2023).

das Wissen zur Aufklärung.<sup>2</sup> Das Verhältnis von Erfahrung und Bildung ist also ein Thema des europäischen Zivilisationstyps.

In Zeiten der Globalisierung wird diese europäische Perspektive von den politischen Eliten des Westens als ein Zeichen der Rückständigkeit betrachtet: Für die moderne Bildung seien globale Belange relevant und müssten in den Kanon des Wissenswerten aufgenommen werden. Vor gut 20 Jahren z.B. wurde Studierenden erklärt, die „Schlüsselkompetenzen der Zukunft“<sup>3</sup> seien Kommunikations- und Teamfähigkeit, Präsentations- und Moderationstechniken, der Umgang mit modernen Informationstechnologien, interkulturelle Kompetenzen und Fremdsprachenkenntnisse, die Fähigkeit, Wissen und Informationen zu verdichten und zu strukturieren sowie eigenverantwortlich weiter zu lernen. Schon damals war keine Rede mehr von Europa. Deshalb müssen wir uns mit der Frage auseinandersetzen: Lässt sich noch etwas Relevantes über Europa sagen, das mehr als die Wiederholung von Bekanntem ist? Diese Frage operiert mit zwei Unbekannten, lässt sich also ohne eine weitere Erklärung nicht beantworten. Die Nachfrage nach dem Adressaten: *Für wen relevant?* setzt voraus, man verfüge bereits über eine Antwort auf die Frage nach dem Gehalt: *Was ist Europa?* Diese Frage muss also zuerst geklärt werden.

Im folgenden Text soll nicht von der irreführenden wirtschafts- und machtpolitisch interessierten Gleichung *Europa = Europäische Union* ausgegangen werden. Es sind auch nicht die von wissenschaftlichen Disziplinen thematisierten Teilaspekte gemeint, wie sie sich etwa die Politikwissenschaft, Sozialwissenschaft, Rechtswissenschaft, Ökonomie oder Geschichtswissenschaft zurechtlegen. Es soll vielmehr um die praktisch-philosophische Frage gehen, inwieweit Europa die Europäer noch *affektiv* betrifft, ihnen nahegeht. Diese Fragestellung bezieht sich also nicht auf einen *objektiven* Bestand an Sachverhalten, Programmen und Problemen, zumindest nicht in erster Linie. Es geht vielmehr darum, ob und inwiefern Europa mich als Europäer oder Europäerin *subjektiv* angeht, weil von ihm implizite oder explizite Normen ausgehen, die ich als an mich gerichtet erlebe. Ich gebe zwei Beispiele. Implizit: *Ich habe das Gefühl, dass man so etwas nicht tut.* Explizit: *Diese Anordnung verstößt gegen das Recht auf Selbstbestimmung.* Meldet sich ein solcher normativer Anspruch *aktuell*, so setzt dies eine Sensibilisierung für die charakteristische Bedeutsamkeit des europäischen

---

<sup>2</sup> Gerhart Schmidt (1965): Aufklärung und Metaphysik. Die Neubegründung des Wissens durch Descartes, Tübingen: Max Niemeyer, 11-14.

<sup>3</sup> Wissenschaftsrat (2000): „Empfehlungen zur Einführung neuer Studienstrukturen und -abschlüsse (Bakkalaureus / Bachelor – Magister / Master) in Deutschland“. <https://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/4418-00.pdf?blob=publicationFile&v=3>

Lebenshintergrundes voraus, denn sonst wüsste man nicht, worauf sich der Anspruch bezieht. Was dabei punktuell expliziert wird, etwa die Zerstörung der Biosphäre, stellt aber lediglich einen Fetzen des im Halbdunkel liegenden „Teppichs“ dar, der Europa als bedeutsamer Lebenshintergrund ist. Insofern lässt sich Europa vorläufig als ein *präreflexives Lebensgefühl* bezeichnen, das sich auf einen Zivilisationstyp mit binnendiffusen, aber charakteristischen Normen bezieht, die implizit spürbar sind oder explizit auffällig werden.

Deshalb lässt sich die Ausgangsfrage in folgender Weise neu formulieren: *Kann man noch etwas Bedeutsames über Europa als Lebensgefühl sagen, das für die Lebensführung von Europäern und Europäerinnen relevant ist?* Diese Frage kann mit JA beantwortet werden, sofern bei den angesprochenen Personen die notwendige Sensibilität für das Auftreten normativer Ansprüche vorliegt. Die Initiative von 2018 „Schulstreik für das Klima“ etwa beruhte darauf, dass Greta Thunberg vom Gefühl des „schreienden“ Unrechts überfallen worden war. Dass es dieser Initiative bedurfte, zeigt aber andererseits, dass die Sensibilität überdeckt und verlernt werden kann: Einmal ist an die Blockade affektiver Resonanzfähigkeit zu denken, die von politischen Interessengruppen durch die Beeinflussung der Öffentlichkeit betrieben wird; zum anderen sind dafür bestimmte Fehlentwicklungen in der Philosophiegeschichte verantwortlich, welche den Menschen die Orientierung in der Umgebung erschweren: Dies ist die Einschätzung von Hermann Schmitz.<sup>4</sup> Um dem bislang noch blassen Begriff des europäischen Lebensgefühls schärfere Konturen zu verleihen, empfiehlt es sich, einige Annahmen zu revidieren, die in der Philosophiegeschichte für selbstverständlich gehalten werden.

## 2. Wissenschaft gegen Lebenserfahrung

In der Regel hat sich die humanistische Bildung auf die antiken Philosophen, vor allem Sokrates, Platon und Aristoteles berufen: Zusammen mit anderen geistigen Einflüssen hätten vor allem diese Persönlichkeiten die Grundlage für das europäische Geistesleben gelegt. Auch wenn die humanistische Bildung nicht mehr tonangebend ist, bleibt die Berufung auf die griechisch-römische Traditionslinie immer noch ein Bestandteil des offiziellen Selbstbildes der Europäischen Union. Dabei wird übergangen, dass jene griechischen Philosophen den ursprünglichen Zivilisationstyp, wie er sich seit dem VI. Jahrhundert v. Chr. in Griechenland

---

<sup>4</sup> Hermann Schmitz ist der Begründer der Neuen Phänomenologie. (<https://www.gnp-online.de/die-gnp/neue-phaenomenologie.html>).

herausgebildet hat, verdreht und unterminiert haben.<sup>5</sup> Das neue, erstmals in Athen formulierte Selbstverständnis der griechischen Poleis besagte: Statt sich der Autorität von Priestern und Despoten (z.B. wie bei den alten Zivilisationen Ägyptens, Babyloniens und Persiens) zu unterwerfen, soll die kritische Selbstbesinnung den Maßstab für das individuelle und gemeinschaftliche Leben abgeben:<sup>6</sup>

- Selbstbestimmung (Autonomie) statt Fremdbestimmung (Heteronomie): „Weder will ich herrschen noch von anderen beherrscht werden.“
- Selbstwerdung (Pindar: „Werde, der du bist!“) statt Entfremdung der Subjektivität (Schicksalsgläubigkeit).
- Bemühung um Selbstbesinnung (Tempel von Delphi: „Erkenne, wer du bist!“) statt Überheblichkeit (der Mensch als Herr der Welt) bzw. Haltlosigkeit (Selbsterniedrigung und Kapitulation vor Machtansprüchen).

Unter dem Eindruck der neuen mathematischen und physikalischen Erkenntnisse glaubten die Philosophen ihrerseits, den äußeren Schein der Welt überwinden und das wahre Wesen der Dinge analytisch erschließen zu können: Der griechische Philosoph Demokrit z.B. vertrat das Modell des atomaren Aufbaus der Materie. Mit ihrem Wissen zerstörten sie das mythische Weltbild und befreiten den Menschen aus der Abhängigkeit von ergreifenden Gefühlsatmosphären und leiblichen Regungen (in der griechischen Frühgeschichte versinnbildlicht im Kampf konkurrierender Götter). Zu diesem Zweck ist von Platon die vernünftige Seele als Zen-trum des Menschen konstruiert worden, welches die verworrenen Regungen und eigenwilligen Strebungen disziplinieren und steuern soll, um Selbstbesinnung und Verantwortung für das eigene Tun zu ermöglichen. Davon radikal getrennt soll es eine Außenwelt geben, die durch einen radikalen Physiologismus gekennzeichnet ist. Nach dem Muster der physikalischen Methode werden die vielsagenden Eindrücke der Lebenserfahrung so abgeschliffen, dass nur noch wohl bestimmte Gegenstände im zentralen Gesichtsfeld übrigbleiben. Dieser Radikalismus hat die abwägende Selbstbesinnung („Erkenne, wer du bist!“) vertrieben: Die Erkenntnis des rechten Verhältnisses zwischen Offenheit und Abhängigkeit von ergreifenden Mächten (leibliche Regungen, leibliche Kommunikation,

---

<sup>5</sup> Dies ist seit Edmund Husserl, dem Begründer der Phänomenologie, dem jungen Martin Heidegger und vor allem seit den systematischen und historischen Arbeiten von Hermann Schmitz (z.B. *Der unerschöpfliche Gegenstand. Grundzüge der Philosophie*, Bonn: Bouvier, <sup>2</sup>1995) bekannt.

<sup>6</sup> Hermann Schmitz (1997): *Höhlengänge. Über die gegenwärtige Aufgabe der Philosophie*, Berlin: Akademie, 23-46.

heftige Gefühle, schillernde Situationen) wurde der Selbstbemächtigung (sein eigener Herr sein) und der Weltbemächtigung (Herr der umgebenden Welt sein) geopfert.

Die präparierte Entgegensetzung eines distanziert beobachtenden Subjekts und eines Objekts ist bis heute die methodische Voraussetzung der Wissenschaften, die mit der positivistischen Methode arbeiten, d.h. sich an der naturwissenschaftlichen, schon von der antiken Physik entwickelten Objektivität ausrichten. Ein Großteil der menschlichen Lebenserfahrung ist aber auf diese Weise nicht erfassbar: Was einen Menschen affektiv berührt, kann nicht von jeder Person, zu jedem Zeitpunkt und an jedem Ort wiederholt werden. Der Preis des objektiven Wissens ist in dieser Perspektive, dass die subjektiv bedeutsame Erfahrung in eine „Innenwelt“ entsorgt wird und keinen Wahrheitsanspruch stellen kann. Diese Einseitigkeit der physikalischen Methode hat sich in der Neuzeit zum umfassenden *Konstellationsismus*<sup>7</sup> verschärft: Er beruht auf der Annahme, dass der gesamte Weltstoff aus einzelnen Elementen besteht, die sich zu einem Netz von Konstellationen verknüpfen und nach Belieben umknüpfen lassen. Im Ergebnis mündet diese Entwicklung in die totale Digitalisierung: Es wird behauptet, die ganze Erfahrung lasse sich auf diesem Weg maschinell erfassen. Hermann Schmitz hat demgegenüber nachgewiesen, dass diese Herleitung falsch ist. Er hat die Argumentationslinie vom reduktionistischen Rationalismus, Psychologismus und Individualismus bis zum zeitgenössischen Positivismus-Konstellationsismus analysiert. Der dadurch „halbierten“ – verarmten – Empirie hat er die Rückgewinnung der ganzheitlichen Erfahrung des lebendigen Menschen entgegengestellt. Den Schlüssel dazu bildet die *Wiederentdeckung des Leibes als philosophisches Thema*: Über 2500 Jahre war er wie in einer Gletscherspalte verschwunden war.<sup>8</sup> Die von jedem Menschen unmittelbar gespürte leibliche Erfahrung ist durch die distanzierende Reduktion der naturwissenschaftlichen Methode zum Fremdesten für das Nachdenken geworden: Auf der hohen Abstraktionsebene, nämlich der präparierten Entgegensetzung von Subjekt und Objekt, geht die Subjektivität verloren, d.h. dass es sich um *mein* Spüren, um *mein* Fühlen handelt. Die Neue Phänomenologie formuliert deshalb: Die subjektiven Tatsachen sind die primären und reichen Tatsachen, die objektiven und verarmten Tatsachen bleiben übrig, wenn der distanzierte Blick sich darauf richtet.

Das davon ausgehende Programm hat deshalb das Ziel, sich mit Hilfe einer neuen, flexiblen Begrifflichkeit auf einer niedrigeren Abstraktionsebene der Erfahrung zu nähern. In dieser

---

<sup>7</sup> Hermann Schmitz (2005): *Situationen und Konstellationen. Wider die Ideologie totaler Vernetzung*, Freiburg/München: Karl Alber.

<sup>8</sup> Hermann Schmitz (2013): *Der Leib*, Berlin/Boston: De Gruyter.

Perspektive ist Wahrnehmen nicht so sehr ein Registrieren von Objekten oder Sinnesdaten, sondern vielmehr eine präreflexive Kooperation von Subjekt und Objekt, die sich aufeinander einspielen. Diese Kooperation nennt Schmitz „leibliche Kommunikation“.<sup>9</sup> Diese ist aber keine Leistung des Individuums, sondern erfolgt mit der Einbettung in gemeinsame Situationen. Die ontogenetisch erste Erfahrung eines neu geborenen Kindes ist die Verwicklung in vielsagende Eindrücke in einer unbekanntem Umgebung. Einbettung in gemeinsame Situationen bestimmt darüber hinaus alle weiteren Etappen des Lebens: Nach und nach, nicht selten auch unter Schwierigkeiten richtet sich das Kind und der Jugendliche in gemeinsamen Situationen ein, die in der Auseinandersetzung mit einer unbekanntem Umgebung gewonnen werden. Im Ergebnis hat Erfahrung immer mit einer Dynamik zwischen dem distanzierten Reflektieren und dem Versinken in leiblich affizierenden Eindrücken zu tun. Man kann von einer irreduziblen Ambivalenz sprechen: Die Person ist nur Person, indem sie zugleich präpersonal, leiblich ist.<sup>10</sup> Oder anders ausgedrückt: Zum Subjekt werden setzt die Erfahrung affektiver Betroffenheit voraus.

Der Ausgangspunkt der Überlegungen war die historische Erkenntnis, dass die Konkurrenz zwischen Bildung und Erfahrung zum europäischen Zivilisationstyp gehört. Angesichts einer umfassenden Globalisierung aller Lebenszusammenhänge stellt sich deshalb die skeptische Frage: *Kann man noch etwas Bedeutsames über Europa als Lebensgefühl sagen, das für die Lebensführung von Europäern und Europäerinnen relevant ist?* Es galt deshalb zu klären, wie man heute einen Zugang zur originären Erfahrung bekommen kann, die für die Lebensführung der Europäer relevant ist, also nicht durch globale Entwicklungen überholt werden kann. Es konnte geklärt werden, dass das Vorherrschen der konstellationistischen Bildung die originäre Erfahrung zunehmend verdrängt und deshalb eine Neubegründung der originären Erfahrung notwendig ist. Dies erfolgte mit dem Nachweis, dass originäre Erfahrung auf dem leiblich-affektiven Betroffensein gründet und die Einsicht in die Ambivalenz personalen Leben erfordert. Mit einer Situation angemessen umzugehen, bezeichnet Schmitz als „hermeneutische Intelligenz“; mit dem eigenen leiblichen Spüren (z.B. Hunger, Durst, Müdigkeit, Agilität, Schmerz, Spannkraft, Wollust, Angst) und dem Fühlen von Gefühlsatmosphären (Sympathie, Antipathie, Freude, Trauer, Zorn, Scham, Zufriedenheit, Melancholie) angemessen umzugehen, nennt er „leibliche Intelligenz“ oder auch ein „Denken ohne Worte“. Abschließend geht es darum, an einem praktischen Beispiel zu demonstrieren, inwiefern die subjektive Erfahrung

---

<sup>9</sup> Hermann Schmitz 21995: 135-153.

<sup>10</sup> Hermann Schmitz (2017): Zur Epigenese der Person, Freiburg/München: Karl Alber.

Kreativität in die europäische Lebenspraxis bringen kann und wie dadurch die konstellationistische Bildung in die Schranken verwiesen wird.

### 3. Kreativität: Das Beispiel des MONTAIGNE-Programms

Die Vorstellung vom Wissensfortschritt ist in unserer modernen Gesellschaft vom Modell der naturwissenschaftlichen Innovation geprägt. Mit Hilfe von Versuchsanordnungen und Apparaten wird an Dingen, an Verhältnissen zwischen Dingen, am menschlichen Befinden und Verhalten positives Wissen gewonnen, das seine Wissenschaftlichkeit dadurch ausweist, dass es zu jedem Zeitpunkt, an jedem Ort und von jedem Menschen wiederholt werden kann. Doch dieses abstraktive Verfahren entspricht eher den Arbeitsvoraussetzungen eines lernfähigen Roboters als dem Entstehen des Wissens beim lebendigen Menschen. Das menschliche Lernen ist situiert, d.h. es findet in individuellen und gemeinsamen Situationen statt, in der Regel begleitet von Gefühlsatmosphären. Dadurch wird es selbsthaft: Wissen muss im einzelnen Menschen neu entstehen. Das heutige positive Wissen ist demgegenüber ein reduziertes, „halbiertes“ Wissen; der hier praktizierte Wissensfortschritt (Innovationen) schreibt lediglich das konstellationistische Wissen und seine Ordnung fort. Mit der darauf basierenden Bildung muss die ganzheitliche, reflexive *und* präreflexive Erfahrung in Konflikt geraten. Technische Innovationen mögen nützlich sein, aber sie bringen die Personen in ihrer Selbst- und Welterfahrung nicht weiter. Ein anschauliches Beispiel liefert der oben zitierte Umgang mit Europa. Als Konstrukt aus Konstellationen kann die Europäische Union Innovationen für sich reklamieren, aber für Europa als affektiven Raum haben diese keinerlei Bedeutsamkeit. Gemeinsame Währung? Gemeinsame Normen? Gemeinsame politische Entscheidungen? Gemeinsame Handelsverträge? Bedeutsam für die nach einer affektiven Orientierung suchenden Europäer ist nur, was Europa als Lebensgefühl betrifft, das heißt *für die Lebenspraxis von Europäern und Europäerinnen relevant ist*. Damit sind Erfahrungen gemeint, die ihnen leiblich auffällig werden, die die leibliche Kommunikation untereinander prägen und die mit Gefühlsatmosphären verbunden sind. Trotz gegenteiliger Behauptungen trifft dies nicht auf das ERASMUS-Programm zu: Sein Zweck ist die Mobilisierung der Humanressourcen für den Weltmarkt; ein Europa-pädagogisches Konzept gibt es nicht. Demgegenüber soll das MONTAIGNE-Programm<sup>11</sup> den europäischen Studierenden ermöglichen, im Verlauf eines Urlaubssemesters an einer europäischen Hochschule in eine unbekannte Sprache und

---

<sup>11</sup> Werner Müller-Pelzer (2021): Europa regenerieren. Über das Entstehen kollektiver Atmosphären, erläutert am studentischen MONTAIGNE-Austauschprogramm, Freiburg/München: Karl Alber.

Lebenspraxis einzuwachsen, um auf diesem Weg einen unbekanntem Europäisierungsstil für sich zu entdecken.<sup>12</sup> Durch diesen Kontakt entsteht in ihrem Leben etwas Neues: Es ist ein kreativer Kontakt.

Ein subjektiver Zugang zu Europa kann in unterschiedlicher Weise erfolgen; immer aber spielen dabei die europäischen Sprachen eine herausgehobene Rolle: Die europäischen National- bzw. Regionalkulturen sind ohne die jeweiligen nationalen und regionalen Sprachen nicht vorstellbar. Allerdings müssen sich die nach Orientierung suchenden Studierenden davor hüten, unbesehen der jeweiligen Sprachenpolitik ihres Landes zu folgen. Sprachenpolitik als Teil der Politik ist von Machtinteressen geleitet, wie sich besonders deutlich am Beispiel des globalen Englisch zeigt: Es ist zu einem Katalysator globalistischer Interessen geworden, die die europäischen Hochsprachen zu Umgangssprachen (Vernakularsprachen) degradieren und mittelfristig den Niedergang der europäischen Hochkulturen billigend in Kauf nehmen. Aber auch Deutsch, Spanisch, Französisch und Italienisch werden in ähnlicher Weise von den jeweiligen Regierungen für den Machterhalt bzw. die Machtsteigerung eingespannt. Deshalb werden im Rahmen des MONTAIGNE-Programms diese Sprachen als Zielsprachen von der Wahl ausgeschlossen sein. Eine Hinwendung zu einer der übrigen europäischen Sprachen dürfte die Gewähr bieten, weitgehend frei von utilitaristischen Motiven zu sein. Der Erwerb einer weniger gelernten Sprache und das Sicheinleben in eine wenig beachtete Kultur eröffnet für die jungen Erwachsenen, die bereits alle konventionelle Sprachlernerfahrungen hinter sich haben, eine ganz neue Perspektive auf Europa. Die Begegnung auf Augenhöhe, d.h. die Anerkennung der Anderen als gleichberechtigte Beiträge zur europäischen Lebenspraxis, schafft die Voraussetzung für eine affektive Nostrifizierung.

Das MONTAIGNE-Programm ist ein Novum, weil das Fachstudium während des Europa-Semesters nicht fortgesetzt wird. Außerdem werden Studierende aller Fakultäten angesprochen. Deshalb erhält der Begriff der *Kompetenz* auch eine andere Bedeutsamkeit als in Kontexten, in denen es um die Steigerung symbolischer und/oder praktischer Macht geht. Bewusst wird die Zielsprache vom Nullniveau an erworben. Ziel ist nicht die Wendigkeit in internationalen Organisationen (Unternehmen, Behörden) und Institutionen (z.B. Vereinte Nationen, Weltbank). Ebenso wenig dient das Europa-Semester der Ausrichtung auf ein elaboriertes sprachliches und kulturwissenschaftliches Niveau (Diskurskompetenz). Kompetenz für das Zusammenleben in Europa bezeichnet vielmehr das Sicheinlassen auf chaotisch-mannigfaltige

---

<sup>12</sup> Optionale Erweiterungen wie ein Praktikum und ein reguläres Studiensemester im Land sind möglich.



Situationen im Medium leiblicher Kommunikation, denn das europäische Lebensgefühl ist kein Netz beliebig umknüpfbarer Konstellationen.

Zunächst arrangiert das betreuende pädagogische Team im jeweiligen Land gemeinsame vorsprachliche Situationen (Bewegungsspiele, Pantomime, gemeinsames Singen, chorisches Sprechen usw.) in Anlehnung an den Schauspiel- und Dramaturgie-Unterricht. Die spontan sich bildenden gemeinsamen Situationen werden zum Fundus für leibliche Kommunikation und Gefühlsatmosphären. Das gemeinsame, täglich verstetigte Zusammenleben fördert gegenseitigen Verlass, Zuneigung und Vertrauen, bis schließlich die angereicherten Situationen zur Explikation durch die Rede drängen. Die europäischen Studierenden befinden sich damit in einer vergleichbaren Situation wie das Kind, das auf die Welt kommt, von vielsagenden Eindrücken überschwemmt wird und sich langsam in einbettenden Situationen einrichtet. Die von den Studierenden über die Lebenspraxis erworbene Sprache zeichnet sich wie die „Muttersprache“ durch affektives Betroffensein aus. Darum spricht der Sprachwissenschaftler Jürgen Trabant von einer „Bruder-Sprache“<sup>13</sup>. Durch den Umgang in der Studiengruppe bilden sich implantierende europäische Situationen, die punktuell die Evidenz aufdrängen: *Das gehört zu mir*.

Die Durchlässigkeit der Rede für den situativen Ursprung ist die Voraussetzung für die leiblich-hermeneutische Sensibilität, um die Bedeutsamkeit von Situationen über die Konstellationen hinaus, die die explizierende Rede heraushebt, zu erfassen. Sich den vielsagenden Eindrücken gegenüber resonant zu verhalten und sich danach abstandnehmend Rechenschaft darüber abzulegen, ist die anspruchsvolle Einstellung, die nicht ohne Misserfolge angeeignet werden kann. Was in der europäischen Studiengruppe eingeübt wird, kann zum Rückhalt für den Kontakt mit den Vertretern der Gastkultur werden. Dann ist es beispielsweise keine Italienerin, die in Szeged ungarischen Gesprächspartnern begegnet, sondern eine durch implantierende europäische Situationen sensibilisierte Studentin, die sich durch leibliche Kommunikation führen lässt und mit Gefühlsatmosphären umzugehen weiß. Sich von kollektiven Gefühlen des Gastlandes ergreifen oder berühren zu lassen, heißt, den angestammten affektiven Resonanzraum auszudehnen. Dies ist ein Fall von Kreativität *par excellence*, wenn durch die Implikation eines anderen Europäisierungsstils in die persönliche Situation der Studierenden den Prozess der sekundären Epigenese der Person als Europäerin bzw. als Europäer in Gang setzt.

---

<sup>13</sup> Jürgen Trabant (2014): *Globalesisch oder was? Ein Plädoyer für Europas Sprachen*, München: C.H. Beck, 34f.

